

Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte / Historisch-Antiquarischer Verein des Kantons Schaffhausen

Herausgeber: Historisch-Antiquarischer Verein des Kantons Schaffhausen

Band: 6 (1894)

Artikel: Fünf Briefe des Hauptmanns Karl von Luck an Johannes von Müller 1805-1806

Autor: Henking

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-840991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fünf Briefe

des

Hauptmanns Karl von Luck

an

Johannes von Müller.

1805—1806.



THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1905-1906

1905-1906

1905-1906

1905-1906

1905-1906

1905-1906

Schon zur Zeit seines ersten Kasseleraufenthalts ist Johannes von Müller mit Vorliebe in nähern freundschaftlichen Verkehr zu Offizieren getreten. In den Kreisen deutscher Offiziere hat er zu allen Zeiten seine eifrigsten Freunde und Bewunderer gefunden. Zu diesegehört auch der preußische Hauptmann Karl von Luck, den Müller offenbar in Berlin kennen lernte und von welchem sich im Nachlasse Müllers fünf Briefe aus den Jahren 1805 und 1806 erhalten haben, die wohl nicht ohne weiteres Interesse sind. Die beiden ersten beziehen sich auf den Marsch der preußischen Truppen nach Sachsen zu Ende des Jahres 1805; der dritte ist drei Wochen vor der Schlacht bei Jena geschrieben, unmittelbar vor Ausbruch des Krieges, welcher für Johannes von Müller selbst von so verhängnisvollen Folgen sein sollte, die beiden letzten endlich nach der furchtbaren Katastrophe, die über den preußischen Staat hereinbrach.

Aus dem vertraulichen Tone, in welchem die Briefe geschrieben sind, ersehen wir, daß Müller mit dem Briefsteller in nahen Beziehungen stand. Hauptmann von Luck zeigt sich als guter Beobachter von Land und Leuten; er schreibt mit Humor und Geist und hält sich fern von dem leichtfertigen Chauvinismus, der damals die preußische Armee beherrschte. Mit Besorgnis erfüllt ihn die militärische Unthätigkeit der Armee und noch mehr das entschlußlose Schwanken der Regierung, von dem er den nahen Untergang voraussieht. Gegen seinen militärischen Beruf hat er eine bestimmte Abneigung; vielmehr hält er sich zu einer schriftstellerischen Thätigkeit berufen. Wiederholt äußert er die Absicht, mit zündendem Wort in die Tagesliteratur einzugreifen. Im Katalog der Müller'schen Bibliothek ist vom Jahre 1802 eine Schrift von Luck's angeführt: „Friede zwischen Frankreich und England“, die im Besitze der hiesigen Stadtbibliothek sich noch heute befindet. Ob seine spätern literarischen Pläne zur Ausführung gelangten, ist uns unbekannt; jedenfalls ist die im vierten Briefe erwähnte „beste Geschichte der französischen Revolution“, die er nicht ohne Selbstüberhebung in Aussicht stellt, ungeschrieben geblieben.

Zwischen Brief drei und vier fällt die Schlacht bei Jena. Luch wurde als Flüchtling nach Hamburg getrieben und suchte zunächst dort als Schriftsteller sein Leben zu fristen. Müller mit seinem warmen Herzen für alle Unglücklichen hat sich seiner lebhaft angenommen. Die freundliche Aufnahme, die der Flüchtling bei dem Hamburger Buchhändler Friedrich Berthes fand, hatte er der Verwendung Johannes von Müllers zu verdanken. Aber die trüben Aussichten der Zeit ließen den ehemaligen preußischen Offizier in Hamburg nicht zur Ruhe kommen. Im Januar 1807 fand er ein vorübergehendes Asyl auf dem Gute Gieritz des befreundeten Grafen Boß; einem späteren Briefe von Berthes an Johann von Müller ist zu entnehmen, daß er im März 1808 wieder in preußische Dienste eintrat. Ueber seine weiteren Schicksale haben wir nichts in Erfahrung bringen können.

Mit Karl von Luch standen im Jahre 1806 noch seine zwei Brüder in der preußischen Armee, wie wir aus dem dritten Brief erfahren. Berühmter als Karl ist sein jüngerer Bruder Hans Philipp August von Luch geworden, der durch größeres Glück und jedenfalls bedeutendere militärische Begabung durch die furchtbaren Gefahren der Zeit sich unverfehrt durchzuringen verstand. Zur Zeit des Feldzuges 1806—1807 stand er als Stabskapitän im Bat. Pélet der niederschlesischen Armee, wurde 1810 Flügeladjutant des Königs von Preußen, 1811 zeitweise militärischer Erzieher des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und im Befreiungskriege dessen Begleiter; im Feldzug von 1815 focht er als Oberst mit Auszeichnung bei Ligny und Wawre und stieg später durch den wohlverdienten Dank des preußischen Königshauses zu hohen Würden empor. Er starb hochbetagt am 8. Januar 1859 zu Potsdam. (Seine Lebensbeschreibung von Troschke findet sich im Preußischen Jahrbuch 3. Jahrgang, Berlin 1863.)

Senking.

1.

Cantonnirungsquartier Göhrens bei
Leipzig, den 25. Dezember 1805.

Den 15. dieses Monats haben wir die hiesige Cantonnirung bezogen, nachdem wir 9 Märsche gemacht und, zwei Ruhetage inbegriffen, 11 Tage unter Weges gewesen sind. Um von Berlin bis über Leipzig hinaus zu kommen, haben wir also ungefähr ein Drittel von der Zeit gebraucht, wie die Franzosen gebraucht haben, um von Boulogne bis nach Schwaben zu gelangen. Und doch sind wir im Durchschnitt täglich 8 Stunden marschirt und haben sogar einen forcirten Marsch von mehr als 12 Stunden gemacht. Umwege sind bei Truppenmärschen, wenn man nicht kampirt oder bivouacquirt, unvermeidlich und müssen vollends im Winter stattfinden, wo eine Compagnie soviel Raum gebraucht, als im Sommer ein Bataillon oder ein ganzes Regiment; denn in dieser Jahreszeit kann man die Leute — sie müßten denn schon sehr aguerrirt sein, was sie von Hause aus weder sind, noch sein können — nicht in den Scheunen und auf der Diele liegen lassen, sondern muß sie so dislociren, daß sie in der warmen Stube sind. — Uebrigens war unser Marsch durch schönes Wetter begünstigt; erst die letzten Tage trat starker Frost ein. Dies ist das Einzige, was ich nächst dem guten Einfluß desselben auf meine Gesundheit — ich meine beide des Leibes und der Seele — davon zu rühmen weiß, denn die Quartiere waren nur gut für die Soldaten, die überall satt, zuweilen vollauf zu essen und zu trinken hatten, aber schlecht für die Offiziere, da wir meistens alle zusammen, der Prinz von Pleß selbstviere, in einer Bauernstube lagen. Kein stattlicher Edelfhof hat uns aufgenommen, keine fette Amtmannsfliche hat für uns geraucht; wir haben keine interessanten Bekanntschaften gemacht, weder Junker, noch Pfarrer, noch Förster, weder Fräulein, noch Demoisellen. Nichts als Bauern haben wir gesehen, nur mit Bauern haben wir gelebt und ihre Kinder des Nachts quarren gehört. — Mancher Strich Landes, den wir durchzogen, mag im Sommer sehr anmuthig sein; im Winter ist Alles starr und ohne Leben. In diesem fetten Boden gelüftete uns oft nach den Sandwegen der Mark Brandenburg. — Bei dem Allem marschirte ich gern auch im Winter durch die ganze Welt, denn es ist gesund und gibt keine Langeweile. —

Der wahre Gegensatz vom Marsche, ein recht vermaledeiter Contrast, ist das Leben in einer Cantonnirung, wie die hiesige. Die Compagnie liegt allein und sehr schlecht bis 24 Mann in einem Hause. Außer den Offizieren von der Compagnie habe ich keinen Umgang. Der Prinz ist gutartig, aber be-

beschränkt, ebenso der zweite Lieutenant (übrigens ein vortrefflicher Kamerad), dagegen ist der Fähnrich — mit einem Worte zu sagen — ein Kindvieh. Mit beiden letztern Herren hause ich in einer Stube, in welcher noch die Bauernfamilie zwar nicht schläft, aber bei Tag ihr Wesen treibt, der Mann schaarwerkt und die Frau kocht. Drei Soldaten und zwei Packerknechte, die zu unserer Bedienung gehören, liegen mit uns, halten täglich ihre drei tüchtigen Mahlzeiten in der Stube, spielen Karten, schnauchen Tabak — zum Glück ist der Tabak hier zu Lande gut und wohlfeil, der ächte Laufenzel ganz unbekannt — und schlafen Nachts neben uns auf der Streu. Ich weiß nicht, ob ein duftendes Sauerkohlsaß die Atmosphäre verbessert oder noch verschlimmert. — Hier lebe ich nun zehn lange Tage, die mir Jahre dünken, unter Umgebungen, die mich volle Einsamkeit — und wär's in einem Gefängniß — mit Andacht wünschen lassen: ohne Gesellschaft im Gewühl, ohne Zerstreuung im Geräusch, ohne Bücher und — die Seele meines Lebens, wie Sie wissen — ohne Zeitungen, ohne Kunde und zusammenhängendes Wissen der Weltbegebenheiten und doch von Gerüchten erreicht und geplagt, mich sehnend nach den Menschen, die ich liebe, widerwärtigen Gesichtern gegenüber, nach Büchern, die ich zu lesen keine Ruhe hätte, nach Zeitungen, aus welchen ich nur die Bestätigung dessen lesen würde, was ich lange gefürchtet: daß die Welt politisch im Argen liegt. — Dabei ist kein Ende dieses Aufenthalts abzusehen; zwar wird in diesen Tagen das Hauptquartier des Feldmarschalls — ein Hauptquartier in partibus, denn der Feldmarschall ist, wie Sie wissen, in Berlin — aus dem miserablen Flecken Markranstädt ein viertel Meilen von hier nach Merseburg verlegt werden, auch werden einige Dislocirungen erfolgen, welche zur Erleichterung der Truppen und vornehmlich zur Verpflegung derselben nothwendig geworden sind, aber diese Gegend zwischen Leipzig, Merseburg und Weißenfels verlassen wir so bald gewiß nicht. Eine Ortsveränderung kann mir nur helfen, wenn sie mir zu einem eignen Quartier verhilft, wo ich lesen und an die Gesamtheit — sie ist kein Traum und loses Gespinnst meines verbrannten Hirns, denn eine Meile von hier, bei Lützen, ist ihr Held, Gustav Adolf, gefallen — arbeiten kann; muß ich mit den Herren und Knechten zusammen bleiben, so bleibe ich ebenso gern hier, und dieses Nest ist mir so lieb wie jedes andere, es dem Schicksal und meinem guten Glück überlassend, ob ich hier unter den Schweinen nur tant soit peu — was nicht übel ist — ein Schwein sein, oder wirklich ein Schwein werden soll. —

Leipzig ist nicht weit von unsern Quartieren, von hier etwa 1 1/2 Meilen; das ist zugleich zu weit und zu nahe. Zu nahe: um nicht Lust zu haben,

hinein zu reisen, zu weit: um es ohne Unbequemlichkeit, Kosten und Nachtheil für den Dienst — wer eine so hohe Würde im Heere bekleidet, wie ich, muß das billig berücksichtigen, und ich bin darin so gewissenhaft, daß ich noch gar nicht dort war; auch habe ich veräumt, mir in Berlin Empfehlungsbriefe geben zu lassen, die mir zu Bekanntschaften verhülfsen — oft besuchen zu können. — Damit ich doch auch einige Lichtpartieen in dieses Gemälde bringe, so muß ich anführen, daß mein Prinz von Pleß wie gesagt, ein sehr guter Mensch ist, mit dem ich im besten Vernehmen lebe, daß er einen guten Tisch führt, ich also im ganzen besser lebe als in Berlin, auch dick und fett werde, überhaupt gesunder bin, als ich in langer Zeit war, endlich daß ich hier eine Refrektion gefunden habe, nämlich bei meinem Wirth, dem Bauer eine große Bibel, worin ich fleißig lese, für jetzt noch — in Ermangelung der Judenthees und zu deren Erinnerung — die Geschichte der Juden. Da habe ich denn unter anderem gefunden, daß Moses im 3. Buch 26, 36 die Poltronnerie der heutigen Juden wörtlich prophezeit. Die Stelle ist Ihnen vielleicht niemals aufgefallen; sie lautet also: „Und denen, die von euch übrig bleiben, will ich ein feig Herz machen in ihrer Feinde Lande, daß sie soll ein rauschend Blatt jagen, und sollen fliehen davor, als jagete sie ein Schwert, und fallen, da sie niemand jaget“.

Den 26. Dezember.

Ich habe, mein verehrter Freund, Ihre glütige Erlaubniß, Ihnen schreiben zu dürfen, mit Indiskretion benutzt. Es ist viel verlangt, daß ein Mann, wie Sie, einen Theil seiner kostbaren Zeit daran setzen soll, mein Geschmier zu lesen. Immer, wie nachsichtig Sie auch sein mögen, ist der ganze Vortheil für mich; ich habe ein Vergnügen beim Schreiben, welches Ihnen das Lesen nicht geben kann. Und dennoch muß ich Ihnen gestehen, daß mein Eigennutz noch weiter reicht. Ich wünsche und bitte und verlange von Ihnen, daß Sie mir antworten. Einige Worte werden das Dunkel um mich erhellen, daß es Licht werde. — Ich will Ihnen kurz sagen, was ich weiß, damit Sie mir bloß zu sagen brauchen — so kurz oder so lang es Ihnen gemüthlich sein wird — was ich nicht weiß.

Der Feldmarschall hätte nach uns von Berlin abgehen und ungefähr mit uns zugleich hier eintreffen sollen. Bei unserer Ankunft erfahren wir die unglückliche Niederlage der Russen, ihren Waffenstillstand, die Abreise des russischen Kaisers, den Separatfrieden der Oesterreicher u. s. w. Daß es bei so bewandten Umständen ungewiß sei, ob, unbestimmt wann der König und

der Feldmarschall zur Armee kommen würden. Der Friede schien wahrscheinlich, und Gerüchte von baldigem Zurückmarsch nach Berlin fanden Glauben und verbreiteten Niedergeschlagenheit unter den jüngern Offizieren, die großes Gefallen an dem Feldleben finden und es dem langweiligen kleinen Dienst in der Garnison vorziehen und den Feind weniger scheuen als die Juden und unbezahlten Handwerker in Berlin. — Diese peinliche Ungewißheit über unsere Bestimmung dauert fort bis auf den heutigen Tag. Neuere Nachrichten lauteten zwar kriegerisch: Kaiser Alexander habe uns sein festes Beharren bei der allgemeinen Sache, Unterstützung mit seiner ganzen Macht zusichern lassen, und deswegen sei — so hieß es — der Großfürst Constantin nach Berlin gekommen. Die allerneuesten Nachrichten aber sind wieder friedlich oder erhalten und vermehren vielmehr das Dunkel über Krieg und Frieden. Es ist und bleibt ungewiß, ob und wann der König und der Feldmarschall zur Armee kommen. Letzterer hat seinen Adjutanten, den er hieher geschickt hatte, zurückgerufen und läßt sich einen Zug Wagenpferde und einige Reitpferde zurückschicken, welches auf keine baldige Ankunft und vollends nicht auf baldige Thätigkeit deutet. — Ferner erfahren wir von Berlin, daß der Oberst Pfuhl vom Generalstab zum General avancirt und mit Aufträgen zum französischen Kaiser geschickt worden sei, item der Oberstlieutenant Krusemark nach dem Hannöverschen. Er soll, so heißt es, einen Waffenstillstand unterhandeln, aber mit wem und für wen?? etwa für die Russen mit der Garnison von Hameln!!! —

Unsere bisherige hannöversche Armee unter dem Herzog von Braunschweig hat sich unterdessen mit der fränkischen des Fürsten Hohenlohe vereinigt und führet die Benennung der großen Armee unter dem König und Herzog von Braunschweig; General Rüchel commandirt ein Corps auf dem rechten, Fürst Hohenlohe eines auf dem linken Flügel; General Blücher und Prinz Louis Avantcorps. — Vor der Hand ist bei unserer sogenannten Armee — eine Benennung, die sie der geringen Anzahl der Truppen nach nicht verdient — die die Reserve der großen Armee ist, noch ein Hauptquartier des Königs zu Weißenfels, wo die Gardes stehen; die Equipage des Königs und ein Theil seines Gefolges sind dort. Diese zwei Hauptquartiere sind aber nicht unsere einzige Sonderbarkeit; eine andere und größere ist, daß wir eine Armee ohne General, also Glieder ohne Haupt sind. Wir haben Alles, was zu einer Armee gehört: Truppen und Magazine, Hauptquartiere und Generalstab, nur keinen commandirenden General, denn der Feldmarschall ist und bleibt vielleicht noch lange in Berlin, und niemand führt in seiner Abwesenheit das Commando. Die Generale, die die einzelnen Truppenabtheilungen befehligen, sind von ein-

ander unabhängig, wie es verschiedene Garnisonschefs in Friedenszeiten sind. Nur in so weiträumigen Cantonnements, wie die unsrigen, ist das thunlich, und ohne Feind ist das begreiflich. — Da wir im Felde sind ohne Krieg, im Krieg ohne Feind, so kann es ja wohl auch — damit aller guten Dinge drei sind — eine Armee ohne General geben. Wann Sie mir schreiben, so haben Sie die Güte, bei der Armee des Feldmarschalls Möllendorff zu adressiren, ohne weiter einen Ort zu bestimmen.

Ich sehe in diesen Tagen ein Blatt von einer Zeitung, die in Merseburg gedruckt wird; sie heißt: „Der mit einem sächsischen Bauer sich über die neuesten Weltbegebenheiten unterredende preußische Soldat“. Dem Titel und dem Außern nach scheint sie für gemeine Leute bestimmt; dem Inhalt nach ist sie, wie alle Zeitungen; der Bauer fragt plattdeutsch: was giebt es Neues in Berlin, oder Wien u. s. w.? was schreibt man aus Paris u. s. w.? und der Soldat antwortet in einem langen Artikel, der aus den Berliner oder andern Zeitungen wörtlich abgedruckt ist. Mir war das Blatt viel werth, denn es enthielt eine Art von Relation von der Schlacht bei Austerlitz, die ziemlich mit den allgemeinen Gerüchten übereinstimmte. Die Russen in offener Feldschlacht geschlagen, so geschlagen, daß ihre Armee gleich auf einen Streich hors de combat gesetzt ist, das ist gräßlich! Ich finde diesen Unfall größer und unbegreiflicher, als den von Mac. Wenn die Franzosen 40,000 Russen in ihren Berichten getödtet und gefangen, selbst aber summa summarum keine dritthalbtausend Mann verloren haben wollen, so ist das handgreiflich lügenhaft. Aber wunderbar, daß ihre Berichte, hier wie überall, lügenhaft in den Details, sich in den großen Resultaten gegründet bewähren! — Eine Fatalität waltet über dieses Zeitalter und über dieses Geschlecht. Wenn es nun wahr ist, wie das Sprichwort sagt, daß der Apfel nicht weit vom Stamme fällt, was für eine Nachkommenschaft, was für eine Nachwelt wird das geben! Wird diese Nachwelt es werth sein, daß ein Mann, wie Sie sich um ihretwillen zerarbeitet? Bedenken Sie das; müßigen Sie sich ein wenig für Ihre Zeitgenossen ab, zum ersten für einen armen Teufel, der zu Göhrems im Durst nach politischem Wissen verschmachtet. Nur einige Fragen beantworten Sie mir; ich will im Fragen diskret sein:

1) Ist es wahr, daß Oesterreich seinen Separatfrieden geschlossen und auf welche Bedingungen? — Wäre ich nur auf's Klare über dies eine, so wollte ich alles Uebrige schon selbst setzen, was wir thun und lassen, ob wir Krieg oder Frieden haben werden.

2) Sagen Sie mir summarisch, ob sich die Meinung in Berlin über

unsere Theilnahme am Kriege seit der Niederlage der Russen verbessert oder verschlimmert hat, ob man den Krieg weniger wünscht und mehr scheut als vorher. — Hier wäre das Segen zwar recht eigentlich an seiner Stelle; ich hätte mich des Fragens und Sie des Antwortens überheben können. Aber bei Gott ist kein Ding unmöglich; sollen die Berliner einmal zu einer Ansicht kommen, so muß es ihnen von den Augen fallen wie Schuppen.

3) Hat Polycrates das letzte Wort behalten, oder hat Callisthenes gesprochen? — Schicken Sie mir seine Rede, damit sich meine Seele labe, ehe ich sterbe.

Leben Sie wohl, lieber theurer Freund. Der Himmel bewahre um Ihrwillen und um einiger anderer Menschen willen, die ich liebe, Berlin vor den Franzosen. — Um fünf Gerechter wollte Gott Sodom verschonen; ist Gott noch heutiges Tages so langmüthig, ist Berlin geborgen, verlangt er aber — weil Berlin ein großer Ort ist und Sodom nur ein Nest war — nach Proportion der Seelenzahl zehn oder mehr Gerechte, d. h. die die rechte politische Ansicht und das rechte Gemüth haben, so ist Berlin verloren, und die Franzosen kommen. Mir würde es schwer, fünf zu zählen. —

Tausend Empfehlungen an Frau von Berg. Mögen Sie zuweilen meiner gedenken, wie ich es oftmals thue.

L u c k.

2.

Cantonirungsquartier

Ghrenberg, den 18. Januar 1806.

Am letzten Tag im alten Jahr habe ich Göhrens, meinen alten Wirth und seine alte Bibel verlassen und bin hier seitdem mit dem neuen Jahre, in größerer Nähe von Leipzig, wieder zum Weltkinde geworden. — Nicht, daß ich den mannichfachen Lustbarkeiten nachlaufe, welche diese berühmte Stadt darbietet, sondern nur, daß ich meinen Geist wieder mit profaner Speise nähre, nämlich mit Zeitungen und kurzweiligen Büchern, welche ich mir aus dem berühmten Musäum verabreichen lasse. — Die Lesung der heiligen Schriften habe ich suspendirt, bis ich einmal den rechten Sinn dazu mitbringen kann. Jene fatale Mischung von Neugier und Desperation war nicht ein solcher. — Wer von der Politik so durchdrungen ist, wie ich, der liest Alles mit Beziehung darauf. Unwillkürlich habe ich Vergleichen angestellt zwischen dem auserwählten Volk und der großen Nation und gefunden: daß dort die all-

gemeine Schlechtigkeit und hier die allgemeine Kleinheit der alleinige Grund ist, warum jenes damals ausermählt wurde und diese jetzt groß ist.

Hier in Ehrenberg, glücklich im langentbehrten Besiz einer eigenen Stube, hatte ich die Freude, Ihren Brief zu erhalten. Ich würde Ihnen vergebens sagen wollen, mein würdiger Freund, wie dankbar ich bin, wie sehr mich die Sorgfalt rührt, mit der Sie sich meines alten Bedienten annehmen und mir zu guter Lektüre verhelfen wollen. Mit den beigelegten Schriften haben Sie mir ein höchst angenehmes Geschenk gemacht. Ihr Bild finde ich sprechend ähnlich. Das Epos Ihres Lebens — denn von einem solchen hat es die Einfalt und das schnelle Vorübergleiten der Gestalten — habe ich mit Vergnügen gelesen, aber es hat mir einen melancholischen Eindruck zurückgelassen. Sie selbst waren nicht unglücklich, aber das Unglück folgt Ihnen auf dem Fuße nach. Ihr Vaterland, Mainz und Oesterreich sind hinter Ihnen zusammengegestürzt; dies gibt Ihrer Lebensbeschreibung einen schauerlichen Hintergrund, und es liegt eine schwarze Vorbedeutung für das Land darin, dem Sie jetzt angehören, dessen Fall Sie vielleicht im ersten Nachtrag erwähnen werden. — Ist man ein wenig abergläubisch, so muß man Sie zu fixiren suchen. Gelingt dies, wie ich — nicht sowohl aus Patriotismus als aus Egoismus — wünsche und hoffe, so werde ich Sie allein zu beklagen haben. Dann wird Ihr Lebenslauf dem Rheine gleichen, der, nachdem er an so vie Herrlichem und Großem vorübergefloßen, im Sande verschwindet. — — —

Callisthenes hat die rechte Ansicht und ist in den besten Grundsätzen. Schade, daß er nicht deutsch spricht; deutsch ließe sich das Alles kräftiger sagen, mit geringerem Aufwand von Worten. Ich habe noch keine französische Rede gelesen, die nicht redselig wäre; Callisthenes macht keine Ausnahme, so schön er auch übrigens spricht. Ach! hätte er nur nicht in den Wind gesprochen! Mich dauert der Verfasser. Die glückliche Idee, die musterhafte Ausführung, die Fülle von Verstand und Witz und politischer Einsicht, das Alles kann ihm jetzt höchstens die Reputation eines homme d'esprit bewähren und den Haß der französischen Regierung steigern, die er längst rühmlich sich erworben hat, und der es nun leicht werden wird, ihn als einen politischen Enragé und eingefleischten Teufel zu verrufen. Es ist so viel Gemüth in ihm — ob er gleich ein Franzose ist — daß man wohl sieht, er habe etwas besseres als Reputation, er habe überall das Rechte beabsichtigt. Auch das verdient großes Lob, daß er sich von Vorurtheilen losgemacht hat, die andern Franzosen angeboren, ihnen — wie das Schicksal sie herumzerren mag — so lange anfleben, wie ein Stück an ihnen ist. Er läßt seiner Nation volle Gerechtigkeit

widerfahren, wogegen die wenigen seiner Landsleute, die in der Opposition beharrten, die Franzosen immer vertheidigen oder doch entschuldigen und Bonaparte zum alleinigen Sündenbock machen wollen. Ein so falscher Blick und fleinliches Bestreben ist nicht in ihm. — Damit dieses Fragment de Polybe, verloren wie es ist, nicht schnell vergessen werde, was es auch nur als Kunstwerk betrachtet nicht verdient, damit es größere Publizität erlange und vornehmlich damit das todtgeborne Kind die Menschen als Spuck ärgere und als Kobold necke, wäre zu wünschen, daß es übersezt oder vielmehr umgearbeitet, nicht unter jener Form und Aufschrift, sondern — damit man den Nagel auf den Kopf trafe — als belauschte Berathschlagungen eines gewissen Staatsraths aufgetischt würde. Dadurch wären nicht nur die Worte, sondern auch der Sinn in's Deutsche übersezt. Die Aufgabe wäre so leicht, daß ein gemeiner Schriftsteller, der uns Brod schreibt, derselben gewachsen wäre. Die Rede Hannibals müßte einem gewissen alten Feldmarschall — jener berühmte Mann ist so lange todt, daß er sich über die Verjündigung nicht in der Erde umkehren würde — in den Mund gelegt werden; statt Polykrates müßte man L d (Lombard), statt Callisthenes S g (Hardenberg) sprechen lassen.

Ich weiß nicht, ob die französische Regierung ebenso zuverlässige Nachrichten von der Sinnesänderung des ersten dieser Herren hat, wie von der Beharrlichkeit des zweiten in der wohlgefälligen Denkungsart, aber von beiden — und noch von einigen andern, vom König selbst nur beiläufig — ist in ihrem Amtsblatte mention honorable geschehen; dagegen ist der Dritte — Callisthenes meine ich — zugleich, wie es dem armen Admiral Calder gegangen: severly reprimanded. Die deutschen Zeitungen haben das verschwiegen, ohne Zweifel wähnend, er sei noch in seinem Posten. Es wird jetzt allgemein als gewiß gesagt, er habe das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten niedergelegt, welches Haugwitz auf's Neue übernommen habe. Ob man gefürchtet, daß zwei Köche den Friedensbrei verderben würden, ob jener nicht — aus Eitel — die Hand anlegen wollen, ob dieser von Napoleon zum Mundkoch auserforen und darüber ein Wink gegeben worden sei, darüber lauten die Nachrichten verschieden. Einige lassen ihn freiwillig seine Entlassung gesucht haben, während er nach andern — wie man es nennt — in Ungnade gefallen ist. Alle schicken ihn nach seinem Gut Tempelberg. Dort mag er den Stern der Ehrenlegion und jenes Blatt des Moniteurs an die Wand nageln, als Denkmäler der Verirrung und der Neue, des Schimpfs und der Rehabilitirung. Die Welt ist mit dem Exminister versöhnt; mit seinem Gewissen muß er die Rechnung abschließen. —

Graf Haugwitz ist gestern durch Markranstädt gegangen, vermuthlich mit dem gewöhnlichen Begleiter, Polykrates junior, und zwar nach Paris. Demnach mußte es noch einen dritten Minister oder doch einen Stellvertreter geben, der die laufenden Geschäfte besorgt. — Der Herzog von Braunschweig soll in Begleitung des Oberstlieut. Krusemark nach Petersburg abgereist sein. — Sie sehen mein bester Freund, wir sind hier bei der Reservearmee mit den Neuigkeiten in keinem großen Rückstande, wenn wir auch das, was geschieht, nicht zu deuten wissen, wie es z. B. mit den beiden ebenerwähnten Sendungen der Fall ist. Vor einigen Wochen würde man mit der Auslegung ein wenig voreilig gewesen sein; es würde gleich geheißen haben, Haugwitz bringt ein Ultimatum nach Paris; unterdessen soll der Herzog in Petersburg die Absendung frischer Armeen betreiben; jetzt aber glaubt hier niemand mehr an Krieg, und das will bei Menschen, die ebenso friegslustig als unwissend sind, viel sagen. Aber der friedlichen Symptome sind zu viele: unsere Zelte sind in Verwahrung gebracht; die dazu gehörigen Pferde sind an die Artillerie abgegeben oder verauktionirt; was wir noch von Pferden haben, ist auf sogenannte Stillstandsrationen gesetzt, wobei sie nur eben das Leben fristen können; wir sind endlich fortwährend eine Herde ohne Hirten. Daher fängt man an, den Rückmarsch — wahrscheinlich tritt ihn die Reservearmee zuerst an — für wahr zu halten; die Ordre dazu würde heute zwar manchen betrüben, aber keinen verwundern. Im Gegentheil würde man eine lange Zögerung schwer begreifen, da man wohl einsieht, daß die Zwecke, die wir jetzt noch haben mögen, und vielleicht überall nur gehabt haben — Entschädigung und Vergrößerung — entweder nur durch Unterhandlung, oder gar nicht erreicht werden. Wer nicht erkämpfen will, darf nicht ertrogen wollen. — Ich reiße mich ungern los von dieser Materie, deren Grörterung mich weiter führen würde, als es ein Brief gestattet. Ich habe den schönsten meiner Hoffnungen gute Nacht gesagt. Ich wollte den Krieg kennen lernen, das eigentliche Wesen dieses Gewerbes, in welchem ich zweiundzwanzig Jahre traurig und langweilig und kümmerlich hingebracht habe. Ich suchte rühmlichen Untergang. Vergebens! Leidiges Handwerk, das die Blüthen meines Lebens zertrat, martre mich langsam zu Tode; ich bin resignirt! — Leben Sie wohl, Müller, wenn Sie können. — Der Gedächtnistag des großen Königs ist nahe. Ich denke an Ihre schöne Vorlesung zum vorigen. Was werden Sie diesmal sagen können, das den Menschen gefiele und Sie überall auch nur sagen dürften und dessen Sie sich nicht zu schämen hätten!

L.

N. S. Fichte gibt Anweisung zu einem seligen Leben, für 1 Friedrichs-

d'or. — Der Gegenstand, der Mann und das schändliche Geld! — Die bloße Zusammenstellung ist schon tragikomisch. Auch das hab' ich versäumen müssen! — Was Sie mir sagen von der Weigerung der Prinzessin von Baiern, den Beauharnais zu heirathen, ist so schön, daß es wahr sein möchte, aber zu schön, als daß es wahr sein könnte. Die Zeitungsschreiber wissen das besser; die haben schon Richtigkeit gemacht, ja die Vermählung soll schon vollzogen sein. Die Reine ist besudelt. Weh dem deutschen Namen!

D. 19. Januar 6.

Da ich morgen Gelegenheit habe, meinen Brief abzuschicken, so bitte ich Sie, mir noch ein Supplement zu erlauben, und es nicht genau zu nehmen, wenn darin Alles bunt untereinander steht. — Ich habe hier in Ehrenberg eine wahre Passion, Briefe zu schreiben und thue fast nichts anderes. Der Uebergang vom Brief- zum Schriftsteller wäre gar leicht. — Ihr Packet ist mir neulich gekommen, ohne daß ich weiß, wie und durch wen. Es ist sehr gültig, daß Sie bedacht gewesen sind, mir das Porto zu ersparen.

An Frau von Berg habe ich kürzlich geschrieben. Es wird mich freuen, wenn Sie mir referiren können, daß solches gut aufgenommen worden. Den Leipzigerinnen bin ich einen Widerruf schuldig, welchen ich Sie ausdrücklich zu übernehmen bitte. Ich hatte — falschem Gerücht voreilig trauend — von ihnen gesagt: sie ständen im Rufe der Galanterie. Besser unterrichtet, weiß ich jetzt, daß das keinesweges der Fall ist. Ein gewisser Prinz, der allen nach der Reihe das Schnupftuch zugeworfen, wird sie in denen Stücken nicht rühmen. Gewissenhaft von Natur, liegt mir daran, diese Verunglimpfung zurückzunehmen.

In Halle habe ich Reichard ungern verfehlt als politischen wo nicht Glaubens- — doch Handwerksgenossen. Er war eben nach Berlin gereiset. Dafür habe ich an seinem Schwiegerjohn Steffens einen interessanten Mann — das Verdienst in seinem Fache ungerechnet, was ich nicht beurtheilen kann (ne sutor ultra crepidam) — kennen gelernt, und Mad. Steffens ist eine der hübschesten Frauen, die ich jemals gesehen.

In den Zeitungen las ich, daß Geng sich nach Breslau geflüchtet hat. Hätten wir an dem Krieg theilgenommen, so wäre er vielleicht nach Berlin verschlagen worden. Ich denke, er gehet noch nach Rußland, welches auf dem Continent von Europa noch das einzige und letzte Asyl für rechtliche Menschen sein wird. Man muß nur nicht an die Kälte allein, sondern auch an die guten Pelze denken.

Unsere Contremärſche haben nach dem deutſchen Athen — Weimar — den Erzfeind der Aeſthetik, den General Göge, und zur Beſatzung das Regiment Koſtien geführt, deſſen Offiziere ſchwerlich in dem hergeſtellten griechiſchen Theater und im Markos hinreichende Entſchädigung für den geliebten dicken Stettiner Poutack finden und die dazu lachen, wenn Schlegel ihnen zuruft: Die Göthen nicht verehren, ſind nur Gothen! — Unſer eins hat kein Glück.

Mein Bruder ſtehet in Meiningen, wo eine vortreffliche Herzogin Hof hält und es ſonſt viel gute Geſellſchaft gibt. Sein Wirth iſt der Bruder des Geheimrath Dr. Heim in Berlin, ein berühmter Advokat und ein Mann von ſeltenem Werth. Hans macht eine Beſchreibung von ihm, die wohl das ſchönſte iſt, was jemals von ihm geſchrieben worden iſt und noch — incl. der Leichenpredigt — geſchrieben werden wird. Uebrigens iſt das kleine Ländchen Meiningen, ſo höre ich hier, neuerdings dadurch merkwürdig geworden, daß wir es ein wenig im Geſchmack der großen Nation behandelt haben. Das Commiſſariat zu Erfurth verlangte nämlich von demſelben zu einer beſtimmten Zeit eine große Quantität von Körnern. Da das Land wenig Kornbau hat und ſelbſt in fruchtbaren Jahren einen Theil ſeiner Conſumation einkaufen muß, der weite Transport nach Erfurth aber die Koſten verdoppelt hätte, ſo weigert ſich die Regierung, der Requiſition Folge zu leiſten, anführend: das Land ſei mit Niemandem im Krieg, könne alſo auch nicht gehalten ſein, zur Verpflegung fremder Kriegsheere Beihülfe zu leiſten u. ſ. w. Dies wird übel genommen. Zwei Schwadronen Huſaren werden auf Execution herein gelegt. Das Gerücht von dieſer Maßregel, daß die Herzogin franzöſiſch geſinnt ſei, ſich in Bonapartes Schutz begeben habe, verleitet einen Theil der durchziehenden Truppen — deren Zahl bis auf 10,000 Mann geſtiegen iſt — übel zu haufen; der Herzogin wird von einem Prinzen — dem dies wohl ähnlich ſieht — unhöflich begegnet. Später iſt dies Alles ausgeglichen; auf unmittelbare Vorſtellung beim König iſt die Lieferung erlaſſen worden; was noch von unſern Truppen dort ſtehet, iſt gut aufgenommen.

Empfehlen Sie mich Herrn von Brinkmann beſtens. Sein Andenken iſt mir werth. — Ich ſtelle mir vor, daß ſein König mehr als jemals die *bête noire* der friedliebenden Partei iſt, da er von den Waffenſtillſtandsconventionen und der Neutralität des nördlichen Deutschlands — eine Idee, in welche man ſehr verliebt ſcheint, die aber, wenn es im ſüdlichen Deutschland keinen Krieg gibt, eo ipſo abgeſchmackt iſt — nichts hören will.

Ich will etwas ſchreiben, ein Wort zu ſeiner Zeit, die öffentliche Meinung aufrufen gegen unſre — diplomatiſche — Thätigkeit, die noch verderblicher

werden kann, als unsere — militärische — Unthätigkeit; so schreiben, daß höchstens Sie und etwa zwei andere mich errathen. Sagen Sie mir, wie ich es anfangen, drucken zu lassen, ohne mich zu compromittiren. Honorarium laß ich fahren. — Adieu! Ist die Gräfin Boß — scil. die junge und schöne — in Berlin?

3.

Cantonnirungsquartier Göritz bei
Querfurth, d. 22. Sept. 1806.

Es sind nun über drei Wochen, mein theurer Freund, daß ich aus Berlin bin, d. h. mich heruntreibe. Ich darf Ihnen nicht sagen, daß ich Sie vermisse, denn ich vermisse Alles — die Zeit und die Zeitungen, meine Freunde, meine Familie, Bücher gute und schlechte und meine Unabhängigkeit. Es gibt also im Vermissten nur Unterschiede des Grades, wie im Verlangen, welches am meisten auf Sie gerichtet ist. Könnte ich Sie nur eine Stunde in jeder Woche sehen — so genügsam bin ich in meinen Wünschen geworden — nichts würde mir fehlen, und Alles würde ich tragen, dagegen ich mich jetzt zehnmal wenigstens in jedem Tage dem Teufel ergeben möchte. — Sie haben keinen Begriff von dem Leben, welches man bei einem Regiment auf dem Marsche führt; ich säße ebenso gern in Spandau in scharfer Haft oder wäre nach Sibirien verwiesen; die Grillen, die ich dort finge, wären doch noch meine Grillen, und hier könnte ich doch die Zobel auf meine Weise fangen; in meiner jetzigen Verfassung aber muß ich dumm werden, falls ich es nicht schon bin. Das Alles ist meine alleinige Schuld. Ich hätte à tout prix suchen sollen, bei irgend einem Prinzen oder commandirenden General angestellt zu werden; nur unter dieser Bedingung wäre der Krieg dem Schriftsteller nützlich geworden; ich hätte ihn nicht bloß erlebt, sondern auch gesehen und gelernt. Hätte ich nicht alle wünschenswerthen militärischen Talente zu einer solchen Anstellung, so hätte ich doch einige Tugenden mitgebracht, und die politischen Ideen, die ich in Umlauf gebracht hätte, wären wohl ebenso viel werth gewesen, als die militärischen, die ich zu empfangen hatte. Meine Bedenkllichkeiten waren, wie ich jetzt einsehe, da es wohl erlaubt ist, sich mit andern zu vergleichen — was meine Untauglichkeit anbetrifft — unstatthaft oder doch übertrieben. Fixfertigkeit im Geschäftsstyl, Wachsamkeit, Unermüdlichkeit — ich bin nicht stark von Constitution, aber zäh und verzweifle daran, daß der Teufel mich anders holen könne, als durch eine Kugel — hätten

mich brauchbar zu einem Adjutanten gemacht. Nur in ökonomischer Hinsicht waren meine Bedenklichkeiten gegründet. Don Quirotte hatte kein Geld, sich ein halbes Duzend Rosinanten zu kaufen, die Pferdegerippe zu seinem Menschengeripp anzuschaffen. Ich bin ungeschickt, zu borgen und schäme mich, zu betteln. Ich bin unglücklich, aber ich habe meinen Stolz gerettet; das ist auch gut, und dabei mag es bleiben; ich will als eine *Espèce* von militärischem Don Ranudo de Colebrados leben und sterben. — Vor der Hand bin ich gesund, und satt macht mich täglich mein Major. Mir fehlt also eigentlich nichts und Alles, je nachdem man einräumt, daß der Mensch auch eine vernünftige Seele hat.

Wir stehen hier in der dritten Cantonirung. Die erste war für mich die angenehmste; ich stand mit der halben Compagnie zu Klein-Oschersleben bei Hatmersleben, hatte ein eigenes Quartier, auch Gesellschaft im Neste an dem Edelmann, einem Rittmeister von Rizen, der beim Leibregiment gestanden hat. Dicht dabei wohnt sein Bruder auf Groß-Germersleben. Dieser hatte täglich Offiziere bei sich und trank mit ihnen bis zum Abend. Wäre ich länger dort geblieben, so würde ich meinen Vorsatz haben ausführen können, etwas über diesen Krieg zu schreiben, aber nach einigen Tagen zogen wir weiter; seitdem habe ich immer mit andern zusammen liegen müssen, und ich bin zufrieden, wenn ich nur einen Brief erschwinge; an Büchermachen ist nicht zu denken. Das zweite Quartier war zu Ober- und Unter-Esperstädt bei Schraplan im Mansfeldischen; das Dorf ist weitläufig in einer Bergschlucht gelegen; die drei Tage unseres Aufenthaltes regnete es unaufhörlich, so daß wir uns heraussehnten, was bei schönem Wetter wohl nicht der Fall gewesen wäre. Hier sind wir seit dem 18. mit drei Compagnien, die ziemlich unbequem liegen. Ich hatte Anfangs mein eigenes Quartier, mußte aber, da die 3. Compagnie dazu kam, noch einen Offizier einnehmen, kann also wieder nichts thun. Außerdem muß ich den größten und besten Theil des Tages auf der Straße zubringen, Dank sei es der Erfindsamkeit unseres Obersten, der zugleich unser Brigadier ist. Früh um 9 Uhr haben wir eine Wachtparade von 3 Mann die Compagnie, um halb 11 Uhr die große Parol für die Brigade und das Regiment; diese währt bis halb 12; um 12 Uhr wird gespeiset, welches auch als Dienstfache betrieben wird; um 4 Uhr wird die Parol für die Garnison ausgegeben, so daß nur die Frühstunden und der Abend übrig bleiben, um etwas vorzunehmen. In der Zwischenzeit zwischen den angeführten wichtigen Dienstgeschäften schlendert man herum oder spielt Karten. — Mein beständiger Stubenkamerad war auf dem Marsch und ist hier der Lieutenant von Schütz,

Stieffohn des G. C. R. Kenfner, ein guter, gesetzter und umgänglicher Mensch. Wenn ich Jemand bei mir haben muß, so ist dieser mir der liebste; doch sehne ich mich unaufhörlich, allein zu sein, und da das nicht angeht, so affomodire und resignire ich mich, d. h. ich conversire, wann ich schweigen und spiele, wann ich arbeiten möchte. Dies eine Gute mag diese Lebensart haben, daß sie mich leiblich gesund erhält. — Die Gegend ist fruchtbar; die Menschen sind gut und gefällig, willig, den Soldaten zu füttern, was dieser durch einige Handreichungen bei den überall noch unvollendeten Erntearbeiten vergilt. Quersfurth liegt eine halbe Stunde von hier. Wie alle kleine sächsische Städtchen, übertrifft es die preußischen von gleicher Größe und Einwohnerzahl an Leben und Betriebsamkeit. — Gestern hab' ich zum erstenmal in meinem Leben Gevatter gestanden bei meinem Wirth, dessen Frau 48 Stunden in Kindesnöthen lag und endlich von dem Pensionnaire Chirurgus, der das Regiment für Mursina besorgt, glücklich entbunden wurde, nachdem die Hebamme und ein Doctor aus Quersfurth sie unsäglich gemartert hatten. Der tausende Magister war ein Original und eingefleischter Politicus, auch geistlicher und weltlicher Schriftsteller. Ich denke, ihn näher kennen zu lernen.

Auf dem Marsch hab' ich von mancher hübschen Stadt nicht ganz so viel gesehen, wie etwa ein reisender Handwerksbursche. Hin und wieder hat mich die Fruchtbarkeit, zuweilen die Schönheit des Landes angezogen. Dies ist natürlich, da ich in einem armen Sandlande geboren und wenig herumgekommen bin. Ueberall in den Städten und auf den Dörfern, im Preußischen wie im Sächsischen sind die Einwohner in einer vortrefflichen politischen Stimmung, die besseres Loos verdiente, als wieder und wieder getäuscht zu werden. Die Armee brennt vor Kriegslust vom Herzog von Braunschweig bis zum letzten Tambour.

D. 23.

Gestern Abend haben wir hier die Nachricht erhalten, der König treffe heute im Hauptquartier zu Raumburg ein und sei gestern in Merseburg gewesen. Dem zu Folge muß wohl neuerdings Nachricht aus Paris eingetroffen sein. Bis hieher hieß es hier, man habe keine; ein Courier vom General Knobelsdorff werde täglich erwartet. Als wir hier ankamen, wurde der Krieg als etwas Ausgemachtes und Entschiedenes angesehen; man sprach von Kriegserklärungen, die von beiden Seiten bereits erlassen wären und schon sogar in dieser und jener Zeitung stehen sollten. Später veranlaßte das hiesige Stillstehen Zweifel; jetzt wird die Ankunft des Königs den Glauben erwecken und,

wo er sich noch unverfehrt findet, stärken. Nichts wäre sonderbarer, als daß der König zur Armee gegangen wäre ohne entschiedenen Willen oder ohne entschiedene Nothwendigkeit, den Krieg anzufangen. Ich bitte Sie inständigst, schreiben Sie mir ein kurzes flüchtiges Wort, wie es mit uns steht. Dies ist ein wahrer Bettelbrief, den ich an Sie schreibe. Thun Sie ein Werk der Barmherzigkeit an mir. Für jetzt kann ich das, was Sie für mich thun, nicht vergelten, denn ich lebe in egyptischer Finsterniß, und so mögen Sie das wenige, was ich Ihnen sagen kann, nur als Probe meines guten Willens ansehen, in Erwartung besserer Zeiten.

Von unserer Armee weiß ich nur so viel, daß sie der Herzog von Braunschweig kommandirt und daß derselbe seit dem 20. d. M. sein Hauptquartier von Halle nach Raumburg verlegt hat. Die Stärke derselben war anfänglich auf 33 Bat. und 40 Esquadrons bestimmt; diese waren in drei Divisionen eingetheilt (vom rechten und linken Flügel und Reserve), welche Eintheilung auch jetzt noch stattfindet, nur daß die Truppen, die seitdem von der schwedisch-pommerschen Grenze hinzugekommen sind, eine 4. Division unter dem Herzog von Oels formiren; wo selbige aufgestellt ist, ob im Centrum oder auf dem linken Flügel, ist mir nicht bekannt, da es noch keine authentische Ordre de bataille gibt. Unser Regiment hat nebst dem Grenadierbataillon von Knebel den rechten Flügel in der Linie und steht in der Division des Prinzen von Oranien und der Brigade des Obersten von Lüchow; unter uns steht die Brigade des Prinzen Heinrich (Bruder des Königs), bestehend aus den Regimentern Pr. Ferdinand und Puttkammer, welche beide nebst der Cavallerie-Brigade des Prinzen Wilhelm aus dem Leibregiment und den Carabiniers bestehend, die Division des Pr. von Oranien ausmachen. Die Division des Generals Gr. Wartensleben auf dem linken Flügel ist von gleicher Stärke, ebenso die Reserbedivision unter dem General Kunheim, wobei sich die Gardes des Regiments des Königs und das Bat. Grenadiers Prinz August 2c. befinden. Die Frage ist, ob die Regimente, die in diesen Tagen durch Berlin marschirt sind und noch marschiren, gleich zu uns stoßen oder eine besondere Reservearmee formiren; wir wissen das hier nicht; doch wird das erstere für wahrscheinlich gehalten; ja man meint, daß noch schlesische Truppen vom Corps des Fürsten Hohenlohe unsere Armee verstärken werden. — Lucchesini ist durch Raumburg passirt. Das Müchel'sche Corps hat das Hauptquartier in Göttingen; Blücher soll in Paderborn stehen, um das Avantcorps von Müchel zu bilden; ein kleineres Corps ist unter dem General Brusewitz zur Observation im Münster'schen geblieben. — Von den Franzosen wissen wir nichts. Die

Sachsen sind mobil und ausgerückt. Man sagt, die Königin werde sich auf einem Gute bei Halle aufhalten.

Dies, mein würdiger Freund, ist Alles, was ich Ihnen zu sagen weiß. Seit Berlin habe ich noch keinen Brief; ich weiß nicht, wo meine Brüder stecken, da wir bei drei verschiedenen Corps stehen. — In Brandenburg hatte ich den letzten guten Tag; mein Schwager und drei von meinen Schwestern waren hereingekommen, um den Ruhetag mit mir zuzubringen. Gebe Gott, daß es der letzte gute Tag meines Lebens gewesen sei; mit den bösen will ich fertig werden. — Meinen Respect an Frau von Berg, auch bitte ich Ancillon und H. von Humboldt von mir zu grüßen.

Leben Sie wohl und vergessen Sie mich nicht.

Lf.

N. S. Ich habe drei Bitten an Sie:

- 1) Daß Sie mir schreiben, sobald Sie können.
- 2) Daß Sie mir durch Ihren Fuchs, den ich grüße, die Hamb. Zeitungen vom 15. September an aufheben lassen, denn der Teufel kann sein Spiel haben, daß ich wieder nach Berlin komme und bald.
- 3) Daß Sie mir — falls sie keine Bedenlichkeiten dagegen haben — ein Briefchen schicken für den Prinzen Wilhelm, der dicht bei uns stehet und dessen Bekanntschaft ich gern machen möchte. Sein Schwager, der Prinz von Homburg ist fast täglich bei ihm.

4.

Hamburg, d. 28. November 1806.

Ich habe, mein würdiger Freund, meiner Schwester aufgegeben, Ihnen beikommenden Brief an Sie zu communiciren. Je nachdem sie mich noch lieben, werden Sie Alles, oder etwas, oder auch nichts davon lesen. Nur bitte ich Sie inständigst, daß Sie aus allgemeiner Menschenliebe und aus Freundschaft zu mir, die nicht ganz in Ihnen abgestorben sein kann, folgende Bitte erfüllen: Schreiben Sie, so bald Sie können, an Herrn Friedr. Berthes, ihn dringend aufzufordern, daß er sich meiner annimmt. Er hat mich auf einen bloßen Gruß, den ich von Ihnen gebracht, verbindlich aufgenommen, aber er — wie hier Jedermann — versichert mir, daß hier für mich nichts zu thun sei. Ich kann, ich will, ich darf das nicht glauben, denn ich kann nicht rückwärts. Ich kann nicht rückwärts! ich will, ich muß hier leben bei Gelsarbeit und Sperlings-

futter, nur leben! Kann ich das nicht, so führe ich aus, was mir in der Idee längst familiär war. Um mich ist es nicht Schade, aber um die beste Geschichte der franz. Revolution, die einer schreiben kann und die ich dann mit in's Grab nehme. — Meine Schwester darf das nicht wissen. Nur wie im Scherz hab' ich hin und wieder ein Wort fallen lassen, das sie vorbereiten mag, falls prophetischer Geist in ihr ist.

Es ist kein *periculum in mora*. Vier Wochen kann ich mein Geld ausspinnen. Wenn ich wieder zu Berthes komme — mit Fleiß werde ich das nicht zu früh — werde ich merken, ob Sie sich für mich verwendet haben. In 8 Tagen kann es geschehen sein.

Der Himmel behüte Sie! Man erzählt hier, der Kaiser selbst habe Sie und Humboldt von franz. Einquartirung dispensirt. Das sollte mich freuen!
Lf.

N. S. Ich habe schon den Einfall gehabt, den Grafen Voß zu bitten, mich in Gieritz zu überwintern. Dort mag es aber auch schlecht stehen. — Bettelbrod soll süß schmecken, wie das Sprichwort sagt; ich habe eine Aversion dagegen. Schreiben Sie mir ein Wort durch meine Schwester.

5.

Hamburg, d. 16. December 1806.

Ich schreibe Ihnen auf dem Platz des H. Friedr. Berthes, berühmten Buchhändlers allhier, und weil es von mir geschieht, so kann es nicht von ihm geschehen, soll aber wills Gott! künftig; für heute grüßt er Sie. — Es war eigentlich mein Wille, an meine Schwester zu schreiben, aber die ist geizig aus Armuth und verwöhnt, immer lange Briefe zu erhalten; ich glaube, sie würde weinen über einen kurzen Brief aus Hamburg. Sie aber sind ein schlechter Wirth in allen Stücken, also auch in denen Stücken. Ein Beweis von schlechter Wirthschaft im Großen ist der Credit, den Sie mir liederlichem Menschen bei H. B. eröffnet haben; nun sind Sie ein verlornen Mann; ich bin ein hungriger Wolf; ich speise Ihre ganze Universalhistorie auf, noch ehe die Universalmonarchie fertig wird. Doch Scherz bei Seite! Ich erkenne, wie ich soll und denke: *tant pour la forme que pour la chose*. Mißbrauch werde ich nicht machen, Gebrauch nur im Nothfall, auch dann nur mäßig. Auch damit haben Sie mir Gutes erwiesen, daß Sie beiläufig gethan haben, was ich vornehmlich gewünscht hatte: es bei H. B. dahin gebracht,

daß er Interesse an mir nimmt. Ich habe ihn wahrlich nicht allein in denen Stücken, sondern in Allem, was freundliche Aufnahme, gute Rathschläge u. s. w. anbelangt, zu loben. Nebenher ist er derjenige von meinen hiesigen Bekannten, mit dem es sich am gescheutesten und angenehmsten spricht. Ihn allein werde ich regretfiren, wenn ich von dannen ziehe. Je vois quelquefois un certain diable boiteux — bon diable à ce que l'on dit — ci devant capitaine au ou plutôt rénégat depuis le 14. oct. du service de Prusse; je n'ai qu'à me louer de sa reception, mais cela ne prend pas. N'importe! Hier ist meines Bleibens nicht.

Dies zu sagen ist die Absicht meines heutigen flüchtigen Briefes; künftig erhalten Sie wohl einmal einen längern, aber daran muß ich mit Andacht oder gar nicht gehen, nämlich an Beantwortung Ihres Briefes. Er sieht aus, als wenn ich ein Buch über ihn schreiben müßte, so reichhaltig ist der Text. — Für heute melde ich also, daß ich mit der heutigen Post an den Grafen Voß geschrieben habe, ihn zu bitten, mir eine Zuflucht von 2 bis 3 Monaten in seinem Hause zu geben. Gerathen haben mir dazu alle Menschen, die ich hier kenne, überhaupt und H. Berthes insbesondere. Dieser muß das besser verstehen als Sie, denn er kennt das hiesige Lokale oder — wie die pffiffigen Leute sagen — das Terrain. Zu verdienen ist hier nichts, weder zu schreiben noch zu übersetzen noch zu corrigiren. Ich muß irgendwo umsonst leben und von innen und außen Ruhe gewinnen, ein Buch zu machen. Empfangen hat mein Cranium vom Kriegsgott bei Jena, vom Sturz der preußischen Monarchie, aber das Kind muß zeitigen; vielleicht werden es Zwillinge.

Eine kleine Arbeit habe ich hier gemacht für das politische Journal und an Mann gebracht; ob es aufgenommen und — das Eins ist Noth! — auch bezahlt wird, muß sich zeigen. Uebrigens bin ich hier faul, weil ich nichts zu thun habe, krank, weil ich faul bin und krank, weil ich hungrig bin. Das Klima ist der Sündenbock, der Alles tragen und erklären muß: Faulheit, Krankheit, Hunger. Glauben Sie mir, es wird mir gut sein, nach Gierik zu gehen, wär's auch nur um der Kinder willen, die ich dort um mich habe. Kinder gehören zur Gesundheit meines Gemüthes; ich möchte sagen, daß ihr Spielen mir Ruhe einzaubert. Ich fühle mich anders, besser, zufriedener mit mir selbst. Werdet wie die Kindlein! hat Er gesagt; ich brauch es nicht zu werden, ich bin's.

Es kommt darauf an, ob man mich in Gierik wird haben wollen oder aufnehmen können. Ein Hinderniß ist möglich in diesen Zeitläuften; am

Willen ist es kaum erlaubt, zu zweifeln. Uebrigens muß ich mich selbst loben. Es ist ein klassischer Bettelbrief, den ich an den Gr. B. geschrieben habe. — Sie sagen, ich sei im Frühjahr so weit wie jetzt, wenn ich nach G. gehe. Das ist ganz richtig, nur mit dem Unterschied, daß darüber Frühling geworden ist, daß etwas Zeit vergangen ist; diese hinbringen, vorwärts kommen in der Zeit, das ist jetzt der Stein der Weisen. Unterdeffen kann ich selbst, können meine Freunde, kann der Himmel etwas für mich thun. Schreiben Sie meiner Schwester ein Bettelchen und sagen ihr, was ich gethan und daß ich ihr bald schreibe, vornehmlich aber, daß ich von ihrem Projekt einer gedruckten Familien-Correspondenz!!! nichts hören und thun mag und daß sie nicht das geringste darin unternehmen, ja nicht einmal davon sprechen soll. Ich muß schließen.

Adieu!

Lf.

Anhang:

Aus den Briefen von Friedrich Perthes, Buchhändler in Hamburg,
an Johann von Müller.

28. Dez. 1806.

Herr von Luck hat sich die Ausbezahlung des ihm angewiesenen Geldes noch vorbehalten; er hat jetzt einiges zu übersehen. Der Mann gefällt mir sehr wohl und ist mir interessant; eine besondere Composition von Humor in preußischer Offiziersform.

15. Januar 1807.

An Luck, der nach Gieritz gereist, habe ich etwas Geld bezahlt; nächstens das nähere.

6. Febr. 1808.

Geh. Rath Niebuer (Niebuhr) aus Memel ist hier; da erfährt man viel Denkwürdiges; unser Freund Hauptmann Luck lebt noch.

28. März 1808.

G. G. Niebuer war auf einige Zeit aus Königsberg hier und ist nun nach Amsterdam; er erzählte mir, daß unser Freund, der Hauptmann Luck, wohl und wieder angestellt ist.



